Notizen im Juni

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA**

Band (Jahr): **58 (1987)**

Heft 6

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Heinz Bollinger:

Notizen im Juni

Einst kamen die Leute seinetwegen von weither nach Zürich, aus aller Welt; nicht übertrieben. Vorlesungen und Seminarien konnte er nur in grossen und grössten Hörsälen durchführen, ja, er musste für seine meisterlich gepflegten Ausführungen ex cathedra sich sogar des Mittels der Radioübertragung bedienen. Mit einigen anderen brillanten Köpfen gehörte er lange Jahre zur Spitzengarnitur der Philosophischen Fakultät und mithin zu den Leuchten der Universität insgesamt.

Wo es viel Licht gab, gab es natürlich auch Schatten. Seinetwegen schieden sich die Geister. Am Rand zählte auch ich mich zu seinen Schülern. Seinetwegen und durch ihn lernte ich Martin Heidegger persönlich kennen. Einst trafen wir im WC des Kollegiengebäudes zusammen und standen aus gleichem Grund vor der weissen Wand des Pissoirs. Während dem Schüler die Situation eher etwas peinlich war, begann der Meister souverän über die Dichtung des Barocks als versuchte Domestikation der Welt durch den Menschen zu reden, lediglich ein paar Sätze, die mir jedoch unvergesslich bleiben; ebenso unvergesslich wie das Urteil des Philosophen Norbert A. Luyten, der ihn ohne Zögern als «Protz» bezeichnete. In den mündlichen Abschlussprüfungen lernte ich ihn von einer neuen, mir bislang verborgenen Seite kennen.

Viele Jahre später, als er bereits emeritiert war, stiess ich zufällig im Seefeldquartier erneut auf ihn, der auf das gleiche Tram wartete. Er starrte mich an, und ich starrte ihn an, weil ich den Mann mit der ausgeprägten Stirnpartie nicht anzusprechen wagte. Das ist nun leider vorbei, unwiderruflich Erinnerung, denn jetzt ist er tot: Emil Staiger.

In den Nachrufen wurde er oft «Literaturpapst» genannt. Erst hat mich dieser Ausdruck unangenehm berührt. Doch seit einiger Zeit glaube ich zu verstehen, warum und wieso. Wenn Staiger wirklich ein Wojtyla der Literatur gewesen wäre, dann müsste dem Schriftsteller Max Frisch vermutlich die Rolle zufallen, die in der katholischen Kirche Hans Küng spielt, auch ein kleiner Papst. Ich lasse die Frage offen, ob mit derlei Qualifikationen und Zuordnungen für die Erhellung einer Persönlichkeit von Rang viel zu gewinnen sei.

*

An der diesjährigen Delegiertenversammlung der Schweizerischen Landeskonferenz für Sozialwesen (Lako) in Bern hielt der Managementberater und Betriebswirtschaftler Dr. Peter Schwarz, Privatdozent an der Universität Fribourg, das Hauptreferat: «Effizienz, Effektivität, Signifikanz sozialer Dienstleistungen und deren Evaluation – Begriffe, Konzepte und Erklärungsansätze aus der Sicht der Führungslehre». Das war ein gefundenes Fressen für Sozialarbeiter, für das ich mich nicht sonderlich erwärmte und wohl auch gar nicht sonderlich gut eigne, denn ich bin weder gelernter Sozialarbeiter noch erfolgsorientierter Manager. Bei den nachfolgenden Referaten war ich nicht mehr dabei, weil ich den Zug nicht verpassen durfte. Beim Anhören des Hauptvortrags fiel mir der Sinnspruch von Logau ein:

Lutherisch, päpstisch und calvinisch –
Diese Glauben alle drei sind vorhanden,
Doch ist Zweifel, wo das Christentum da sei.

Für mich gibt es zu dem Versuch, das Begriffssystem einer Führungslehre auf die Betreuung von Menschen zu übertragen, eine Reihe von fragenden Zweifeln. Was wird dabei für das Sozial*wesen* eigentlich gewonnen? Der betreute Mensch ist immer mehr als bloss Klient, und das Kostenproblem scheint mir die banalste Veräusserlichung der Betreuungsproblematik zu sein. Was man via Geldsäckel zur Betreuung eines Mitmenschen sagen kann, ist wirklich banal. Wenn die Übertragung einer Lehre, der Betriebswirtschaftslehre, nicht bloss modern und zeitgemäss, sondern ohne Schaden für das Sozial*wesen* auch richtig und sinnvoll wäre, dann würde doch wohl der Vorschlag ernstlich in Erwägung zu ziehen sein, ob und dass die Lako gescheiter und postwendend in «Landeskonferenz für Sozialbürokratie» umbenannt werden sollte. Apropos banal: Ins heutige Deutsch übersetzt, heisst das Wort keiner langen Rede wert, gemein.

*

An der erwähnten Delegiertenversammlung der Lako wurde das Traktandum «Beitritt zur Genossenschaft CH 91 Kanton Schwyz: Begegnung und Gemeinschaft» auf Antrag von Präsident Mossdorf ohne Widerspruch abgesetzt. Nicht unbegründet, denke ich; denn zuvor, am letzten Aprilsonntag, hatten die Innerschweizer die CH91-Kredite und Defizitgarantien wuchtig bachab geschickt. Was sich im vergangenen Jahr im Kanton Luzern schon abgespielt hatte, wiederholte sich diesmal in Uri, Schwyz, Obwalden, Nidwalden und Zug. Der Entscheid der Stimmbürger(innen) gegen die Empfehlung der Behörden liess an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Allesamt gaben sie zu verstehen: So nicht!

Nach den Abstimmungen mit den eindrücklichen Mehrheiten war in den meisten Zeitungsberichten von einem «Scherbenhaufen» die Rede. Einzelne Kommentatoren verstiegen sich sogar zur Behauptung, jetzt müssten die Neinsager beweisen, «dass sie die besseren Ideen haben». Das ist, mit Verlaub zu sagen, doch dummer Kabis. Du

VSA und Pro Senectute Schweiz

Ich möchte an der Hand eines Menschen sterben

Hilfen zur Sterbebegleitung
Leitung: Dr. Imelda Abbt; Spitalpfarrer Klaus Dürig, St. Gallen

Mittwoch, 16. September, und Donnerstag, 17. September 1987,
im Franziskushaus Dulliken
oder
Dienstag, 24. November, und Mittwoch, 25. November 1987,
im Antoniushaus Mattli, Morschach

Das Seminar richtet sich an Heimleiter/innen und an alle Mitarbeiter/innen in Alters- und Pflegeheimen, an vollberufliche und freiwillige Mitarbeiter/innen von Einrichtungen der ambulanten Altersarbeit sowie an weitere im Sozialbereich tätige Interessenten.

Programm

Mittwoch, 16. September, bzw. Dienstag, 24. November 1987

10.00	Einstimmung mit der Tonbildschau: **«Das lange Sterben des Enzo»**
14.30	Das Begleiten von Sterbenden. Vom Umgang mit Sterbenden und ihren Angehörigen

Donnerstag, 17. September, bzw. Mittwoch, 25. November 1987

09.00	Leben und Tod. Von der Einstellung zum eigenen Sterben.
16.00	Ende des Seminars

Kurskosten	Fr. 140.– für VSA-Mitglieder und Mitarbeiter von VSA-Heimen sowie für vollberufliche oder freiwillige Mitarbeiter(innen) von Pro Senectute
	Fr. 180.– für übrige Teilnehmer
	Unterkunft/Verpflegung separat, Vollpension zirka Fr. 70.–
Anmeldeschluss:	30. August 1987 für Dulliken, 13. November 1987 für Mattli
	Angemeldeten Teilnehmern muss bei Rückzug der Anmeldung nach Ablauf der Anmeldefrist eine Annulationsgebühr von Fr. 70.– berechnet werden.

Anmeldetalon (VSA/Pro Senectute Mattli-Kurs 16./17.9. 87 + 24./25.11.87)

Name, Vorname

Name und Adresse des Heims

PLZ/Ort

Datum, Unterschrift

Vollberufliche oder freiwillige Mitarbeit bei Pro Senectute ☐
Persönliche Mitgliedschaft oder Mitgliedschaft des Heims beim VSA ☐
Unterkunft erwünscht ☐

Dullikon, 16./17.9.87 ☐ Mattli, 24./25.11.87 ☐

Bitte ankreuzen, welchen Kurs Sie belegen möchten.

heiliger Bimbam! Da folge ich lieber dem Werbefachmann und Publizisten Markus Kutter, der zusammen mit Max Frisch 1956, im Vorfeld der Expo, das Buch «Achtung die Schweiz» herausgegeben hat. In der «Weltwoche» hat Kutter zu Recht festgestellt, das Bild vom Scherbenhaufen setze eigentlich ein ganzes Gefäss voraus, und ein solches habe es im Zusammenhang mit dem Jahr 1991 überhaupt nie gegeben. Trotzdem sei 1991 nicht aus Abschied und Traktanden gefallen. Aber die Mehrheit des Stimmvolks hat gezeigt, dass man durchaus auch im Schatten des Pleitegeiers leben kann, der jetzt über der CH 91-Stiftung kreist.

Freunde, was ist denn nun wirklich passiert? Das Volk der Zentralschweiz hat ja nicht gegen jede Feier votiert, auch nicht gegen eine Besinnung auf das Ereignis des 700jährigen Bestehens der Eidgenossenschaft. Über die Kreditverweigerung hat es lediglich die CH-91-Ideologen aus dem Sattel geworfen und zur (kostspieligen) Gewalttätigkeit der Veranstaltungsplaner sehr entschieden nein gesagt. Der Entscheid bedeutet nicht mehr und nicht weniger, als dass man rund um den Vierwaldstättersee von der Arroganz der CH-91-Machos die Nase voll hat. Ist das so schlimm?

Es gibt heute und hierzulande viele Formen der Pläneschmiederei. Niemand verlangt von den Anhängern dieser Schmiedekunst, dass sie sich allüberall mit Staub und Asche bewerfen. Ganz ohne Planer und ohne Planung geht es im Leben ja auch wieder nicht. Nur: Planung ist nicht Ordnung, oder bloss ganz am Rande; sie ist «gemacht», nicht gelebt. Das Spektakuläre des Scheiterns der CH-91-Ideologen ist das Menetekel für die Macht, die ihre Planspiele mit der Realität gleichsetzt. Man kann sich vielerorts eine Scheibe davon abschneiden, auch im Heim, und dort nicht zuletzt.

*

Auch diesmal: Se non è vero, è ben trovato? Ich weiss es nicht. Was soll man zur Berner Radiosendung sagen, die vor einigen Wochen, in der zweiten Monatshälfte April, von Radio DRS 1 eines Abends ausgestrahlt wurde und die zwei ehemaligen Heimzöglingen Gelegenheit gab, rund 20 Jahre zurückliegende Erinnerungen aus der Jugendzeit von «Prügelknaben» hervorzukramen? Das anderthalbstündige Gespräch wirkte frei, aber irgendwie ungeordnet und verwirrlich. Meine anfängliche Befürchtung, damit werde eventuell eine mit der früheren «Heimkampagne» vergleichbare neue Bewegung losgetreten, legte sich bald. Zudem: Wenn ich an die «Beispiele und Erwägungen zum Thema Sexualität im Heim» denke, welche unter dem Titel «Affektive Erziehung im Heim – Handeln im Spannungsfeld zwischen Pädagogik und Justiz» von einer Berner Arbeitsgruppe vor kurzem im VSA-Verlag herausgegeben worden ist, könnte der Zeitpunkt der Sendung als «wie geplant» erscheinen und eine Absicht vermuten lassen, die eher verstimmt. Doch viel wahrscheinlicher ist die Annahme, dass zwischen Radiosendung und VSA-Broschüre überkaupt kein direkter Zusammenhang besteht. Es gibt manchmal recht merkwürdige Zufälle im Leben.

Teils waren die Schilderungen der beiden Männer, «Pfüder» und «Nonne» genannt, ein bisschen geschwätzig, auch langweilig oder schönfärberisch, teils trugen sie so sehr die Merkmale des Einzelfalls auf sich dass sich generelle Befunde kaum ableiten liessen. Aber ich möchte gar nicht verschweigen, dass mir die Geschichten trotzdem unter die Haut gegangen sind. Ich komme von ihnen so schnell nicht los. Da ist «zum Beispiel» die Heimerzieherin (ohne Diplom), die Herz und Schlitz auf dem rechten Fleck hat und der von «Pfüder» öffentlich attestiert worden ist, er verdanke es letztlich ihr, den Anschluss doch noch gefunden zu haben. Dagegen wurde ihre Berufskollegin von den Buben in der Luft zerfetzt und vorzeitig fertiggemacht, weil sie gespürt hatten, dass jene das Geschäft des Erziehens genau nach Vorschrift und Lehre, ängstlich und ohne bejahtes Risiko, zu betreiben schien.

Und da ist andererseits, noch eindringlicher und beklemmender, die unbegreiflich-unmenschliche und doch zugleich wieder so verständliche, so menschlich-allzumenschliche Gesetzlichkeit der Verwaltungsbürokratie, die in den betroffenen Hilfsbedürftigen, sind sie einmal ins Räderwerk der Justiz geraten, Gefühle der Ohnmacht und des Ausgeliefertseins erzeugt. Hilfsbedürftig ist immer der Schwächere, aber nicht immer ist bloss der Schwache hilf- und ratlos, das heisst der vom Stärkeren ausgedachten Hilfe wirklich bedürftig. Weil ich mich hilflos fühle, weil ich «Seich» mache, wird über mich verfügt, und weil über mich verfügt wird, fühle ich mich der (anonymen) Macht des Stärkeren ausgeliefert. Für den Ohnmächtigen und Ausgelieferten wird die Vermutung zur bitteren Wahrheit, dass der Stärkere meistens dann kommandiert und seine Macht gebraucht, wenn er selber ängstlich und verunsichert ist. Unter bestimmten Umständen kann Vernunft tatsächlich unsinnig werden. Dann wird, was als Wohltat gemeint und geplant war, zur Plage,

Das Bedürfnis nach Sicherheit verträgt sich nicht mit dem Risiko. Macbeth sagt: «Sicherheit – des Menschen Erbfeind jederzeit.» Zwar kann die Betreuung hilfsbedürftiger Menschen der Ordnung und der Ordentlichkeit niemals entraten. Doch wo sich hinter ihr bloss Ängstlichkeit und Unsicherheit verbergen, wo sie organisiert und geplant wird, wo die Organisation durch Verfächerung und Reglementierung bloss das Sein zum Haben veräussert und das Risiko ausschliesst, verkommt sie schnell zur fürsorglichen Vergewaltigung und wird falsch. Das geschieht überall, nicht bloss im Heim und nicht bloss in Bern. Überschrift: Modern Times.

*

«Die Ärsche der Staatsanwälte und Richter lasten schwer auf der Gerechtigkeit.» Dieser teils lustige, teils fürchtige Satz steht in Friedrich Dürrenmatts «Helvetischen Psalmen». Jeder Mensch trägt als beständige Versuchung in sich die Neigung herum, Ankläger und Richter zu sein; keiner ist frei von dem Zug zur Gesetzlichkeit. Aber Regel und Gesetz liegen schwer wie Zentnergewichte auf dem, was Recht und Gerechtigkeit sein sollten, sein könnten und bringen es zum Absterben. An den Dürrenmatt-Satz fühlte ich mich erinnert, als die erwähnte Radiosendung eine Woche später noch zweimal fortgesetzt wurde. Es besteht ein Spannungsverhältnis, das weder die Heimerzieherin noch die Sozialarbeiterin noch der Systemkritiker aufheben und aus der Welt schaffen kann. Der Mensch kann jedoch lernen, es auszuhalten und mit ihm zu leben, indem er sich seinen wechselnden Erscheinungsformen immer wieder von neuem stellt. In dieser Herausforderung liegt eine Chance, die man, wenn man müde und verbraucht ist, auch verpassen kann. Der Wehleider, der sich dauernd selber bemitleidet, verpasst sie mit Sicherheit.